

100 Jahre Basler Stadtbuch (ehemals Basler Jahrbuch)

Autor(en): Fritz Grieder
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1979

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/b2f40cbf-a76d-4429-a547-fe98c7e9ff8d>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

100 JAHRE BASLER STADTBUCH (EHEMALS BASLER JAHRBUCH)

Zahlreich sind in unserem Land die Annalen und andere Periodica, welche die kulturelle, geographische und politische Eigenart von Kantonen, Talschaften und Städten, die bunte Vielgestaltigkeit der Schweiz dokumentieren. Sie sind untrennbar verbunden mit dem föderalistischen Wesen des eidgenössischen Kleinstaates. Das Basler Stadtbuch, bis 1959 unter dem Namen Basler Jahrbuch erschienen, kann 1979 auf eine hundertjährige Vergangenheit, auf eine reiche, bewegte Geschichte zurückblicken und ist damit eine der ältesten Publikationen dieser Art in der Schweiz.

Ein erster Versuch, in Basel eine jährlich wiederkehrende Veröffentlichung im Sinne des Jahrbuches zu begründen, wurde 1850 von Wilhelm Theodor Streuber unternommen. In der Buchhandlung Schweighauser erschien unter dem Namen Basler Taschenbuch ein Almanach, den namhafte Gelehrte, u.a. der Philosoph Friedrich Fischer und der Altphilolog Jakob Mähly, mit wissenschaftlichen Beiträgen unterstützten. Streuber brachte es indessen nur auf acht Jahrgänge. Daniel Fechter setzte 1862 den Versuch fort, aber ohne bleibenden Erfolg; 1864 wurde er endgültig aufgegeben.

Basel und die Welt im Jahre 1879

Die erste Ausgabe des Basler Jahrbuches fiel in eine Zeit des äusseren und inneren Wandels unserer Stadt. Noch waren keine zwanzig Jahre seit der Niederlegung der Stadtmauern ver-

gangen, die Erweiterung der Stadt über den alten Kern hinaus in neue Quartiere: St. Alban, Gundeldingen, Spalen und St. Johann war in vollem Gange. Bereits erreichte die Bevölkerungszahl des Kantons, die noch 1850 bei 30 000 stagniert hatte, die Grenze von 65 000, der ununterbrochene Zustrom von Zuwanderern aus dem Baselbiet und aus den Mittellandkantonen, aber auch aus dem benachbarten Grossherzogtum Baden, dem Königreich Württemberg und aus dem Reichsland Elsass-Lothringen liess erwarten, dass die 100 000er Marke und damit der Aufstieg in die Gruppe der Grossstädte bald in Reichweite liegen werde. Wenn die Einwohnerschaft der Stadt während Jahrhunderten hinter den Mauern eine relative innere Geschlossenheit hatte bewahren können, so wurde nun im Zeichen der Niederlassungsfreiheit und der allgemeinen Bevölkerungsvermischung ihre Assimilationskraft auf die Probe gestellt. Unaufhaltsam gerieten die alteingesessenen Familien gegenüber den Zuwandernden in die Minderheit. Krass waren, aus der heutigen Perspektive betrachtet, die sozialen Unterschiede zwischen den wohlhabenden Industriellen und Handelsherren sowie den hablichen Handwerkern einerseits und der Masse der lohnarbeitenden Bevölkerung andererseits, die im Dienstverhältnis als Tagelöhner, Knecht, Magd und Diener stand; doch war man sich dieser Situation auf beiden Seiten viel weniger bewusst als heute, da dieser Gegensatz tatsächlich gerin-

ger ist als damals. Die Aufmerksamkeit der Bevölkerung galt ganz anderen Fragen.

Auf innenpolitischer Ebene wurde in Zeitungen und Versammlungen über die Wiedereinführung der Todesstrafe leidenschaftlich diskutiert, daneben erhitzte die notwendig gewordene Sanierung der Gotthardbahn-Gesellschaft, bevor die Linie eröffnet werden konnte, erneut die Gemüter. In diesem Zusammenhang wurde auch bereits vom Bau der Simplon-Linie gesprochen. In den katholischen Gegenden des Landes warf der Kulturkampf hohe Wellen. Innerhalb unseres Stadtkantons standen bei Behörden und Bürgern Baufragen, Anlegung neuer Strassenzüge in den Aussenquartieren, Erweiterung und Sanierung der Innerstadtgassen, Bau von neuen Schulhäusern (Töchterschule, Bläsi-, Sevogelschulhaus, Oberes Gymnasium) im Vordergrund des Interesses. Die zweite Rheinbrücke, die Wettsteinbrücke, wurde 1879 dem Betrieb übergeben. In der Burgvogtei wurde einer staunenden Öffentlichkeit erstmals eine elektrische Probebeleuchtung vorgeführt. Ein neues Schulgesetz, entworfen von Regierungsrat Paul Speiser, war auf dem Wege zur Verwirklichung. Allerdings war der Staat in seiner Tätigkeit, verglichen mit heute, ausserordentlich zurückhaltend. Dies belegen auch die Zahlen des kantonalen Budgets für 1879, sah dieses doch auf der Ausgabenseite nur 3,02 Millionen Franken, auf der Einnahmenseite 2,72 Millionen Franken vor. Daneben gab es noch ein ausserordentliches Baubudget von 1,66 Millionen Franken. Die Steuereinnahmen waren sehr bescheiden, die Progression ausnehmend milde. Wer über ein Einkommen von 25 000 Franken verfügte (damals schon fast ein Spitzeneinkommen), bezahlte 615 Franken (2,46%) kantonale Steuer, für 50 000 Franken schuldete man damals 1375 Franken (2,75%) Einkommenssteuer.

Parallelen zu den vergleichsweise astronomisch anmutenden Budgetzahlen von heute können allerdings nur mit Vorbehalt gezogen werden. Der damalige Franken war um einiges wertvoller als der heutige. So konnte man zum Beispiel für 30 Franken einen schönen Herrenanzug kaufen, für 3 Franken Schuhe sohlen und mit neuen Absätzen versehen lassen, 75 Franken genügten für die Vierteljahresmiete einer Zweizimmerwohnung.

Über die Landesgrenzen hinaus zogen die weltweiten kolonialimperialistischen Unternehmungen vor allem der Engländer die Aufmerksamkeit der interessierten Zeitungsleser auf sich. Britische Truppen lagen im südlichen Afrika mit den Zulukaffern im Kampfe, andere versuchten von Indien aus das Bergland von Afghanistan unter ihre Kontrolle zu bringen. Forschungsexpeditionen bereiteten weitere imperialistische Vorstösse vor: Der deutsche Afrikaforscher Rohlf's war unterwegs zur Oase Kufra, und der schwedische Nordpolforscher Nordenskiöld drang zur sibirischen Halbinsel Tschuktschen, im äussersten Nordosten Asiens, vor.

Das Jahrbuch, ein Kind des Historismus

Welche Absichten der Veröffentlichung des ersten Jahrgangs des Basler Jahrbuchs zugrunde lagen, geht aus dem ausführlichen Vorwort, das dieser Band enthält, mit aller Deutlichkeit hervor: Das Jahrbuch war ein Kind des Historismus, der das 19. Jahrhundert auch in Basel geistig beherrschte. Äusserlich ist er erkennbar am Stilpluralismus der Zeit von 1850–1914, in der die verschiedenen historischen Baustile als neue Ausdrucksformen für die eigene Zeit verwendet wurden. Die Gotik, lange Zeit als barbarischer Stil verschrien, wurde nun im Kirchenbau als Vorbild nachgeahmt (Elisabethenkirche). In der weltlichen Architektur dominierte eher der Renaissance-

So präsentierte
sich das erste
Basler Jahrbuch
Anno 1879.

615. Bibl.



Basler Jahrbuch

1879.

herausgegeben

von

Heinrich Boos.

Erster Jahrgang.



stil, etwa bei öffentlichen Bauten wie Schulhäusern und Verwaltungsgebäuden, dann aber auch bei Villen und Reihenhäusern. Ganze Quartiere wuchsen ausserhalb der alten Ringmauern wie Pilze aus dem Boden und redeten die neue Formensprache. Aus der mittelalterlichen Freien Strasse wurde eine verbreiterte Geschäftsstrasse mit neugotischen, Renaissance- und Barockfassaden. Der bauliche Historismus ist der Ausdruck einer entsprechenden geistigen Erscheinung, nämlich der Betrachtung kultureller Leistungen unter dem bestimmenden Gesichtspunkt des historisch Gewordenen. Auch das politische Bild der Eidgenossenschaft wie ihrer Glieder war geprägt von einem gesicherten Selbstverständnis vor dem Hintergrund eines idealisierten Geschichtsbildes, dessen Kern die inner-schweizerische Befreiungssage und die heroisierten Urschweizer als von Despoten provozierte Freiheitskämpfer bildeten. Kein Jahr verging, ohne dass in diesem oder jenem Landesteil die Erinnerung an ein geschichtliches Ereignis, sei es eine Schlacht oder der Eintritt in den Bund der Eidgenossen, mit echter Ergriffenheit und mit uns unverständlichem Pathos vom ganzen Volke festlich begegangen wurde.

Wenn auch in Basel seit der Kantonstrennung das Verhältnis zu den Miteidgenossen jenseits des Juras durch Jahrzehnte hindurch getrübt war, gab es doch auch hier um die Jahrhundertwende Erinnerungsfeiern der erwähnten Art, so die Vereinigungsfeier für Kleinbasel und die Bundesfeier zum Eintritt Basels in den Bund der Eidgenossen. Gleichgültig, ob konservativer oder liberal-radikaler Gesinnung, alle Bürger glaubten, ihre politische Einstellung aus der Geschichte des Landes, wie man sie im 19. Jahrhundert sah, rechtfertigen zu können. Während die Parteigänger der liberal-radikalen Richtung die in ihren Augen verlo-

rengegangenen Errungenschaften der schweizerischen Gründungsgeschichte im Sinne des Fortschritts zu erneuern und ständig auszubauen trachteten, hofften die Konservativen, in der Hinwendung zur vaterländischen Geschichte kulturbildende und lebenszeugende Kräfte als Gegenmittel gegen die moderne Massendemokratie zu finden. Die Geschichte gehörte ihnen, die Vorbilder und Tröster brauchten, diese aber in der Gegenwart nicht zu finden vermochten. In Basel hatten die bundestreuen Liberal-Radikalen 1875, unterstützt von der Grosszahl der Zugewanderten, die Schaffung einer neuen Kantonsverfassung erreicht und erstmals die Mehrheit im Grossen Rat und in der Regierung errungen. Die bisher regierenden Konservativen, Vertreter der Alteingesessenen, bildeten nun die Opposition; zwar kehrten sie 1878 mit knapper Mehrheit nochmals ins Regiment zurück und entliessen den Führer der Liberal-Radikalen, Wilhelm Klein, kurzerhand aus der Regierung; aber 1881 installierte sich dann die Bewegungspartei endgültig als Mehrheitspartei und sollte dies auch auf Jahrzehnte hinaus bleiben.

Im Vorwort zum ersten Band des Basler Jahrbuches kommt die Sorge des Herausgebers um die sich vollziehende politische Entwicklung im Kanton Basel-Stadt zum Ausdruck: «Die neue Bundesverfassung hat den einzelnen Kantonen ihre frühere politische Selbständigkeit in hohem Masse beschnitten, umso mehr kann man auf sie die Worte Goethe's anwenden: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schliess an ein Ganzes dich an.

Die einzelnen Kantone haben darum jetzt doppelt an der Aufgabe mitzuwirken, dem alles zu sehr nivellierenden Geiste unserer Zeit nicht widerstandslos anheim zu fallen, sondern viel mehr sich in den berechtigten

Schranken eigenartigen Charakter zu wahren. Die Bevölkerungsbewegung, vorzüglich in unserer Stadt, ist eine grosse. Stets findet ein Zufluss und Abfluss neuer Elemente statt. Die Bundesgesetzgebung gewährt nun auch den Nichtbürgerlichen grosse Rechte, und es liegt darin eine grosse Gefahr, indem diese flüssigen Bestandteile der Bevölkerung, welche kaum die Verhältnisse und Bedürfnisse ihres neuen Wohnortes kennen lernen, dennoch über das Wohl und Wehe der Gemeinde mitbeschliessen dürfen. Dem kann hauptsächlich dadurch begegnet werden, dass das historische Gefühl allgemeiner geweckt wird. Neben dem weiteren Vaterlande gibt es engere Kreise; das Wohlergehen des einzelnen Teils bedingt auch das Wohl des Ganzen. Wer keinen Sinn und kein Verständnis für das jeden Teil charakterisierende Gute und Schöne hat, der wird auch niemals das Bedürfnis des Ganzen verstehen lernen. Die Kenntnis der Vergangenheit ist unentbehrlich, um die Gegenwart verstehen zu lernen. Gibt es doch in der Geschichte keine Sprünge, alles ist in einem stetigen Flusse begriffen.»

Diesem Bekenntnis zum Föderalismus folgte im Vorwort des ersten Bandes ein anderes, dasjenige zum Elitedenken. Das Hauptgewicht sollte auf die Pflege der Biographien gelegt werden. Im Leben des Einzelnen spiegelt sich die Zeit am deutlichsten. Es wirkt als Vorbild zum Guten und spornt zur Nachahmung an. Dies dränge sich umso stärker auf, als Basel nach Ansicht des Herausgebers besonders reich an solch vortrefflichen Männern sei. Als Grundlagen für die Darstellungen sollen Quellen, Selbstaufzeichnungen, Briefe dienen. In zweiter Linie wurden als Beiträge kleinere Aufsätze über Kulturgeschichte und objektive Abhandlungen und Erörterungen über politische und Sozialgeschichte der Gegenwart in Aussicht gestellt.

Die Promotoren

Wer gab nun den wesentlichen Impuls zur Veröffentlichung des ersten Bandes des Jahrbuchs? Nein, nicht ein mit der Vergangenheit unserer Stadt durch Herkunft verbundener Bürger, sondern ein geborener Deutscher, Heinrich Boos (1851–1917), von Cannstadt, dessen Eltern zwei Jahre nach seiner Geburt in Basel zugewandert waren. Boos, damals 28jährig, war Historiker und als solcher besonders vertraut mit der Geschichte und der Kultur der rheinischen Städte. Im Baseltal wurde er besonders bekannt durch die Veröffentlichung der auf Baselland bezüglichen Quellen in einem Quellenbuch. Er erhielt 1881 Titel und Rechte eines ausserordentlichen Professors für Geschichte an der Universität Basel, 1898 übernahm er das Ordinariat für Geschichte. Verschiedenes deutet darauf hin, dass er im wissenschaftlichen Bereich eher umstritten war und nicht überall Anerkennung fand. Bezeichnenderweise wurde nach seinem Tode sein Wirken im Jahrbuch nicht gewürdigt, einzig in der Chronik ist sein Ableben kurz vermerkt. Auch Eduard His schweigt sich in seinem Werk *Basler Gelehrte des 19. Jahrhunderts* über ihn aus. Die Tageszeitungen verbanden mit der Todesanzeige einen Nachruf, der nur wenige Zeilen umfasste. Boos scheint mit seiner Initiative auf weniger Unterstützung gestossen zu sein, als er erhofft hatte. Wenngleich das Basler Jahrbuch 1879, das im Verlag Detloff erschien, in der Ausgabe vom 20. Dezember 1878 der Basler Nachrichten freundlich besprochen und der Leserschaft empfohlen wurde, so dürfte der Absatz den Erwartungen des Verlegers nicht entsprochen haben. Auf jeden Fall blieb es vorläufig bei diesem ersten Band. Der nächste erschien erst im Spätjahr 1881 unter der Bezeichnung *Basler Jahrbuch 1882* und trug die wohlklingen-

den Namen zweier neuer Herausgeber, Rudolf Wackernagel und Albert Burckhardt-Finsler. Der erste konnte als Organisator des Staatsarchivs und Betreuer der Regierungskanzlei für die Redaktionsarbeit im Jahrbuch aus dem vollen schöpfen. Der zweite brachte als feinsinniger, schriftgewandter Historiker und ausgezeichnete Kenner der mittelalterlichen Geschichte, aber auch als leitender Politiker (seit 1902 Regierungsrat, Vorsteher des Erziehungsdepartementes) beste Voraussetzungen für seine Redaktionstätigkeit mit. Beide bildeten bis über die Jahrhundertwende hinaus ein vorzüglich arbeitendes Redaktionsteam. Dieses wurde 1893 durch Albert Gessler, Gymnasiallehrer philologischer Richtung und Universitätsprofessor, ergänzt. Ihm war vor allem die Betreuung des Ressorts Kulturgeschichte und Literatur zugeordnet. Boos wurde im Jahrbuch 1882 mit der Begründung, er sei beruflich überlastet, verabschiedet. Von ihm war in Zukunft im Zusammenhang mit dem Jahrbuch nirgends mehr die Rede.

Zunächst Schwerpunkt auf Mittelalterlichem und Biographischem

Mit fast zur Selbstverständlichkeit werdender Regelmässigkeit erschien nun in der Folge jeweils vor Weihnachten oder Neujahr ein weiterer Band des Jahrbuches im Taschenbuchformat, begrüsst von einer relativ kleinen Zahl von regelmässigen Bezüglern. Die Auflage bewegte sich, wie zu vermuten ist, um die fünfhundert Exemplare, und konnte trotz dem raschen zahlenmässigen Wachstum der Stadt kaum wesentlich gesteigert werden. Zu einem Bestseller wurde also das Jahrbuch nicht. Es war ein kleiner Kreis von Autoren, die im Jahrbuch zu Worte kamen, bis 1904, also 25 Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes, waren es weniger als hundert, sozusagen

ohne Ausnahme akademisch gebildete Männer – Professoren, Lehrer, Pfarrer –, gelegentlich auch ein Vertreter des Kaufmanns- oder Unternehmerstandes, politisch eher das konservative Element repräsentierend.

Soweit die Beiträge historische Themen beschlugen, stand eindeutig das Mittelalter im Vordergrund, weniger häufig bezogen sie sich auf das 18. oder das 19. Jahrhundert. Schlösser, Burgen, Ritter und ihre Geschlechter waren Gegenstand einer nicht selten verherrlichenden Betrachtung. Religionsgeschichtliche Darstellungen führten ins 15. und 16. Jahrhundert.

Noch nicht bewältigt waren aus der Geschichte der jüngeren Vergangenheit offenbar die Geschehnisse im Zusammenhang mit der Kantonstrennung. So finden sich denn unter den an sich wenigen Beiträgen zur Geschichte des 19. Jahrhunderts verschiedene Augenzeugenberichte über die Niederlage der Basler an der Hülftenschanz (3. August 1833) und verschiedene Briefserien aus der Zeit der Basler Wirren, eine Folge, die bis ins 20. Jahrhundert hinein im Jahrbuch nicht abbrach. Auf aktuelles Geschehen konzentrierte sich nur die jeweilige Chronik am Schluss des Bandes.

Daneben bot das Jahrbuch zahlreiche, meist ausführliche Biographien von bedeutenden Basler Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik, so von Peter Merian, Carl Ludwig Rütimeyer, Adolf Socin, Bundesrat Ernst Brenner, Johann Rudolf Geigy.

Gegenüber andern in Basel erscheinenden Periodica historischer Richtung beobachteten die Herausgeber des Jahrbuchs klare Grenzen. Der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde (seit 1902) war die Publikation von streng wissenschaftlich konzipierten Arbeiten zugeordnet, den Neujahrsblättern die Konzentration auf ein einziges historisches Thema pro Nummer. Demgegenüber sollte

Erstes Blatt des 1884
unterzeichneten Verlags-
vertrages zwischen den
Herausgebern
Albert Burckhardt
und Rudolf Wackernagel
einerseits und der
Buchhandlung Detloff
andererseits.



— Zwischen —

Der Herr D^r Albert Burckhardt und D^r Rud.
Wackernagel, Herausgeber, einerseits

und Herr R. Reich, Verleger des Journals: C. Detloff's Buch-
handlung als Verleger, andererseits

ist unter heutigem Datum folgender Vertrag abgeschlossen worden:

1. Der Gegenstand dieses Vertrages ist das Basler Jahrbuch
welcher soll jährlich von Basel herauskommen.
2. Die Herausgeber verpflichten sich, für dieses Jahrbuch dem Verleger
jährlich am August jeden Jahres wissenschaftliches und geistliches Ma-
terial, woraus er mit dem Gebrauche der Basler Gesellschaft zum Vor-
zuge zu stellen.
3. Dieser Stoff muss sowohl Druck u. s. w. soll ein Anzeigewerk
nicht als ungenutzte Kopie anfallen, als auch für die Abdruckung
des selben Manuskriptes nicht mehr als September festgesetzt.
4. Der Verleger verpflichtet sich für seinen Druck und jedes Jahr
für die Kopie zu sorgen und die Kosten der Herstellung von einem oder
mehreren zu übernehmen, doch einen Vorzug von zwei Abdrucken
zu begründen, so wie die Ausgabe derselben auf dessen Kosten
als Maximum festzustellen. Die Kosten dieser beiden Abdrucken
sollen die Summe von fr. 100. — (Einhundert Franken) nicht über-
steigen.
5. Der Verleger verpflichtet sich ferner, für die Überarbeitung eines
politischen Manuskriptes über das vorliegende Jahr und das in
Jahreszeitung 1884 enthalten, von sich aus zu sorgen.
6. Der Verleger verpflichtet sich, an die Herausgeber zu leisten:
a. Die Drucksumme im Januar von fr. 200. — (Zweihundert
Franken) zahlbar im Monat Januar und dem feststimmend

das Jahrbuch jeweilen eine grössere Zahl vor-
nehmlich gemeinverständlicher, leicht lesba-
rer historischer Aufsätze, vielleicht mit An-
merkungen, aber ohne wissenschaftlichen

Apparat veröffentlichen. Allerdings gab es im-
mer wieder Autoren, die sich nicht an diese
Regeln hielten, ohne dass die Redaktoren die
Konsequenzen daraus gezogen hätten. Im

übrigen behielt man sich die Ergänzung durch Beiträge nichthistorischen Charakters vor. In diesem Sinne wurde der Inhalt verschiedener Bände durch lyrische Gedichte aus der Feder von Lokalpoeten aufgelockert. Was jedoch fast vollständig fehlte, waren regelmässige Darstellungen des künstlerischen und musikalischen Lebens und Aufsätze über politische und wirtschaftliche Entwicklungen in Basel. Alles in allem herrschte der populärwissenschaftliche Stil vor, wie ihn etwa Martin Birmann schrieb.

Die Beiträge zeichneten sich fast durchweg durch ein relativ hohes Niveau im Inhalt und eine solide Grundlage aus. Wer die Möglichkeit erhielt, einen Artikel fürs Jahrbuch zu schreiben, betrachtete dies als *nobile officium* und beanspruchte dafür selbstverständlich kein Honorar. Diese innere Verpflichtung gegenüber der Stadt Basel war bezeichnend für die Einstellung der meisten damaligen Autoren.

Die drucktechnische Ausstattung und die Illustrationen hielten sich, gemessen an den Ansprüchen, welche der Leser heute an eine solche Publikation stellt, im bescheidensten Rahmen. Als 1884 Rudolf Reich die Nachfolge in Detloffs Buchhandlung antrat und mit den Herausgebern des Jahrbuchs einen neuen Verlagsvertrag abschloss, verpflichtete er sich, die Kosten von einem oder zwei Bildern pro Jahrgang zu übernehmen. Wurden in einem Jahrgang zwei Bilder aufgenommen, so reduzierte sich dafür der Gesamtumfang von 19 auf 18 Druckbogen. Ein neues, grösseres Format löste 1890 das bisherige Taschenbuchformat ab.

Entscheidende Änderungen bis Ende des Ersten Weltkrieges

Die Zeit zwischen 1904 und dem Ende des Ersten Weltkrieges bedeutete für die Entwicklung

des Jahrbuches eine erste eigentliche Zäsur, und zwar äusserlich und innerlich. Im Jahre 1904, nach dem Tode des Verlegers R. Reich, übernahm die neugegründete Firma Helbing und Lichtenhahn den Verlag des Jahrbuches, gleichzeitig erhielt dieses ein neues, freundlicheres Gewand. Die bisherigen Herausgeber wechselten im Laufe der folgenden Jahre: 1908 zog sich Rudolf Wackernagel zurück, 1911 starb Regierungsrat Albert Burckhardt-Finsler, sein Nachfolger war August Huber, Staatsarchivar, und 1917 wurde auch Albert Gessler durch den Tod abberufen. In seine Nachfolge trat Ernst Jenny, Lehrer am Gymnasium. Es war ein Generationenwechsel.

Zugleich brach aber auch die geistige Grundlage zusammen, auf der die Illusionen einer ganzen Welt beruht hatten. Das Selbstvertrauen Europas wankte, das Selbstverständnis der Schweiz, wie es durch ein halbes Jahrhundert hindurch demonstriert worden war, wurde in Frage gestellt. Der Glaube an das ständige Weiterwirken der geschichtlichen Kräfte im Sinne des dauernden Fortschrittes wurde durch die Ereignisse unmittelbar vor und dann während des Ersten Weltkrieges Lügen gestraft. Die Stadt Basel, die vor dem Ersten Weltkrieg, ungehindert durch politische Grenzen, geistiges Zentrum einer ganzen deutschsprachigen Region hatte sein dürfen, bekam nun zu spüren, was äussere und innere Isolierung bedeuten konnte. Auch der wirtschaftliche Friede, der bis zur Jahrhundertwende zu den Selbstverständlichkeiten gehört hatte, wich immer drohenden Gegensätzen, die dann während der Kriegsjahre ihren Höhepunkt finden und erst in den dreissiger Jahren allmählich wieder abklingen sollten.

Wie weit schlugen sich nun die veränderten geistigen Voraussetzungen auch im Jahrbuch nieder? Zunächst weitete sich der Kreis der

Autoren weit über die bisherige Grenze aus. Basel war in der Zwischenzeit über die statistische Marke von 100 000 Einwohnern in den Rang einer Grossstadt aufgestiegen. Die Gemeinschaft, die in der Kleinstadt noch einigermaßen übersehbar gewesen war, wurde nun zur Masse. Die Alteingesessenen, zahlenmässig immer unbedeutender, mussten politisch das Heft vollends aus der Hand geben. Unter den Autoren im Jahrbuch drängten sich mehr und mehr auch Neubürger und Nichtbürger in den Vordergrund. Manche Akademiker erhielten im Jahrbuch eine geeignete Möglichkeit, ihre historischen Studien zu publizieren, was freilich den Nachteil hatte, dass da und dort über die Köpfe der Leser hinweg geschrieben wurde. Auch finden wir jetzt namhafte Nichtakademiker, vornehmlich Kaufleute, unter den Verfassern.

Die politische Geschichte, die bisher, abgesehen von den biographischen Beiträgen, sozusagen allein das Feld behauptet hatte, musste dieses nun mit kulturgeschichtlichen Beiträgen und einer Kunstchronik (Musikleben, Theater, Ausstellungen) teilen. Darstellungen von mittelalterlicher Geschichte waren nicht mehr gefragt, jetzt rückten das 18. und das 19. Jahrhundert, speziell die Zeit der Französischen Revolution und Napoleons, in den Mittelpunkt des Interesses. Die Bindung an die historische Betrachtungsweise war immerhin noch so stark, dass das aufrüttelnde Weltgeschehen von 1914–1918 im Jahrbuch nur in der Chronik, kaum aber in den übrigen Beiträgen irgendwelchen Widerhall fand; ja selbst die sozialen Erschütterungen, die mit den grossen Streikbewegungen 1918 und 1919 unsere Stadt direkt betrafen, und die Wirtschaftskrise von 1930–1936 gingen ohne Spuren am Jahrbuch vorüber. Man fürchtete, zum aktuellen Geschehen zu wenig Distanz zu haben, um es objektiv werten zu können, und schwie

sich daher über all das Weltbewegende lieber aus.

Wenn man den Erfolg des Jahrbuchs an den Umsatzzahlen messen wollte, so müsste er bis weit in die dreissiger Jahre hinein als bescheiden bezeichnet werden. Die Auflage stieg allmählich auf über tausend; doch war sie im Verhältnis zur Bevölkerungszahl immer noch klein. Das Jahrbuch war zwar in den Privatbibliotheken und auf den Geschenktischen der am kulturellen Leben unserer Stadt interessierten Bürgerfamilien immer zu finden. Beliebte waren die regelmässig erscheinenden Nekrologe und Biographien von Basler Persönlichkeiten. Über diesen Kreis hinaus übte aber das Jahrbuch nur wenig Anziehungskraft aus. In einer Zeit, in der im Kanton Basel-Stadt die politischen Kräfte durch Bürgerblock und Linksgruppen polarisiert waren, geriet das Jahrbuch in den Ruf der Einseitigkeit und Ausschliesslichkeit.

Im Dienst des nationalen Widerstandes

Eine neue geistige Situation brachten die späten dreissiger Jahre im Vorfeld des Zweiten Weltkrieges. Das erschütternde aussenpolitische Geschehen um die Rheinlandbesetzung, den deutschen Einmarsch in Österreich und in der Tschechoslowakei, der Zweite Weltkrieg selbst und der Kalte Krieg, der ihm folgte – dies alles wurde für die damalige Generation zu einer Herausforderung ohnegleichen. Die nationalsozialistische Revolution des Nihilismus bedrohte, für jeden sichtbar, die Existenz unseres Landes in einem bisher nie dagewesenen Mass. Die Zürcher Landesausstellung offenbarte einen in der tödlichen Bedrohung gründenden nationalen Aufbruch, die Besinnung auf schweizerische nationale Werte und einen Schulterschluss aller über die trennenden parteipolitischen Grenzen hinweg. Dieses neue Selbstverständnis führte wieder in die

Schweizergeschichte zurück. Erneuerung, zu-
meist im deutschen Sinne gemeint, galt als
Landesverrat. Aus der Besinnung auf die eige-
ne Geschichte schöpfte die damalige Genera-
tion ihre Hoffnung.

Das Jahrbuch ordnete sich in dieser unheil-
schwangeren Welt weitgehend den Bedürfnis-
sen der geistigen Landesverteidigung unter
und trug auf seine Weise zur Weckung des
Widerstandsgeistes der Leser bei. In diesem
Zusammenhang muss hier eines Mannes ge-
dacht werden, der damals, vom Geiste der Ab-
wehr beseelt, neben Ernst Jenny als Redaktor
und Herausgeber des Jahrbuches tätig war:
Gustav Steiner, Historiker, als Geschichts-
und Deutschlehrer am Mathematisch-Natur-
wissenschaftlichen Gymnasium unterrichtend.
Er hatte 1937 die Nachfolge des verstorbenen
August Huber am Jahrbuch übernommen.
Seiner Auffassung entsprechend, sollte
Geschichte unter keinen Umständen Selbst-
zweck sein, sondern in den Dienst der Gegen-
wart gestellt werden. Die historische Darstel-
lung musste in einer Zeit der Wirrungen und
Gefahren dem Bürger den richtigen Weg wei-
sen und hatte ihre Berechtigung nur im Hin-
blick auf das Gegenwartsgeschehen. Die Vor-
gänge in der Zeit zwischen 1935 und 1955 för-
derten in weiten Kreisen eine bisher nie ge-
kannte Aufgeschlossenheit gegenüber der
Schweizergeschichte. Diese günstige Konstel-
lation sollte genützt werden. Steiner begnügte
sich als Redaktor nicht mit dem Korrigieren
von eingegangenen Beiträgen, er stellte sich
selbst in vorderste Front, suchte geeignete
Themen und geeignete Autoren zu deren Be-
arbeitung und leistete selbst einen höchst an-
sehnlichen Beitrag. Im Laufe seiner dreissig-
jährigen Redaktionstätigkeit publizierte er 35
zum Teil umfangreiche, historisch wohlfun-
dierte Arbeiten und Beiträge. Sein Einsatz
war, zumal wenn man sein hohes Alter be-

denkt, erstaunlich. Thematisch kreisten seine
Beiträge um die Entwicklung der Zünfte und
um die besonders bewegte Zeit des Zusammen-
bruchs der Alten Eidgenossenschaft und
der Helvetik (1798–1803). Aus der Zunftge-
schichte schöpfte er Hoffnung darauf, dass die
Schweiz die Bewährungsprobe im Zweiten
Weltkrieg bestehen möge, die Vorgänge in den
letzten Jahren der Alten Eidgenossenschaft,
die er im Zusammenhang mit seinen umfang-
reichen Studien über Peter Ochs zu deuten
wusste, liessen ihn zum Mahner in der Ge-
genwart werden. Im Jahrbuch 1944 leitete
Steiner seinen Aufsatz über «Die Grenzbeset-
zung bei Basel im Revolutionskrieg 1792–1795»
mit folgenden, für ihn kennzeichnenden Be-
merkungen ein:

«Der Krieg, der 1939 ausgebrochen ist, dauert
jetzt, da diese Zeilen geschrieben werden, ge-
nau vier Jahre. Unsere Armee steht auf dem
Posten, der ihr angewiesen ist; auf ihr ruht das
ganze Vertrauen des Volkes, das von dem ein-
nen Willen durchpulst ist: Freiheit und Unab-
hängigkeit zu bewahren.

Diese Haltung unseres Volkes erinnert an die
Unbeugsamkeit, welche die Eidgenossen in
zwei entscheidenden Jahrhunderten beseelte,
als die Bundesgemeinschaft geschlossen und
gefestigt gegen mächtige Feinde verteidigt
wurde. Mit dieser Erinnerung an die «grosse»
Zeit verbindet sich aber auch die Erinnerung
an den Niedergang, an das Versagen der Bun-
desgemeinschaft, an die Verfälschung der De-
mokratie, an das Schwinden der geistigen und
militärischen Voraussetzungen unserer nation-
alen Existenz. Unsere Geschichte besteht
nicht nur aus Erfolg und Aufstieg, sondern sie
umfasst auch den Niedergang und die selbst
verschuldete Katastrophe von 1798. Es ent-
spricht unserem nüchternen, auf die Wirk-
lichkeit gerichteten Sinn, nicht nur nach den
Kraftquellen des Sieges, sondern auch nach

den Ursachen der Niederlage zu forschen, nicht nur zu fragen, wie die Freiheit gegründet wurde, sondern wie sie verloren ging, wie das Erbe des Bundes von 1291 im Laufe von Jahrhunderten, den Jahrhunderten des Absolutismus, verbraucht und vertan wurde. Die Katastrophe von 1798 bedeutet den Verlust politischer Unabhängigkeit und die Fremdherrschaft. Ihr folgt ein mühevolleres Wiederaufstehen bis zur Wiederherstellung wirklicher Bundesgemeinschaft im Jahre 1848.»

Verlebendigung der Geschichte war eines, Dokumentation der Gegenwart im bescheidenen Rahmen war ein anderes. In diesem Sinne enthielt das Jahrbuch während und nach der Beendigung des Zweiten Weltkrieges verschiedene Beiträge zum Tagesgeschehen, ebenso Publikationen von Aktenstücken wie zum Beispiel die Stafettenurkunde des Regierungsrates zur Schweizerischen Landesausstellung 1939, den Tagesbefehl des Generals zur St. Jakobs-Feier von 1944 oder die Proklamation des Regierungsrates aus Anlass des Waffenstillstandes, die übrigens von G. Steiner verfasst war. In der Chronik des Jahrbuches widerspiegelten sich auch das Kriegsgeschehen jenseits unserer Landesgrenze und die Nöte und Ängste unserer Bevölkerung, die nicht mehr wie im Ersten Weltkrieg abseits von jeglichem Kriegsgeschehen lebte, sondern häufig genug, etwa durch Bombenabwürfe, direkt betroffen wurde. Auch nach dem Kriegsende verzeichnete die Chronik immer wieder tiefgreifende aussenpolitische Ereignisse und die Reaktion unserer Bevölkerung darauf, so die Ungarn-Krise (1956), die Ermordung des Präsidenten J.F. Kennedy (1963), die israelisch-arabischen Kriege, die Besetzung der Tschechoslowakei (1968). Die weltferne Betrachtungsweise, die während vieler Jahrzehnte die Chronik beherrscht hatte, wurde nun im Bewusstsein, dass die Welt klein geworden ist

und alle im gleichen Boot sitzen, weitgehend überwunden.

Zur Dokumentation des Lebenswillens unserer Stadt gehörte jetzt auch eine immer breitere Darstellung des kulturellen Lebens und der wirtschaftlichen Entwicklungslinien. Mit der wachsenden Einwohnerzahl wurde die Zahl der im Jahrbuch veröffentlichten biographischen Porträts immer grösser, nicht zuletzt auch, weil nun gewisse Schranken gegenüber Persönlichkeiten, die eher zur politischen Linken zu zählen waren, abgebaut wurden. Angesichts des beschränkten Raums wurde die Redaktion zu einer manchmal unliebsamen Auswahl solcher Würdigungen gezwungen, die da und dort Verärgerung auslöste.

Über die Qualität der Beiträge in Gehalt und Stil lässt sich nichts Verallgemeinerndes sagen: Inhaltlich und formal vortreffliche Arbeiten fanden sich neben eher dürftigen Beiträgen, die in mancher Hinsicht zu wünschen übrig liessen.

Rote Zahlen und Schwund des Interesses

Das Jahrbuch gewann in der Ära Steiner fortlaufend neue Leser hinzu, die Auflage konnte gesteigert und der Absatz verbessert werden. So stieg die Auflage von 1957 bis 1964 von 1050 auf 1700, die Zahl der verkauften Exemplare von 925 auf 1555, aber die Druckkosten erhöhten sich im gleichen Zeitraum auf beinahe das Zweieinhalbfache; andererseits wagte man nicht, den Verkaufspreis entsprechend zu steigern. So geriet der Verleger trotz höherem Umsatz immer tiefer in die roten Zahlen. Es war nicht zu bestreiten, dass auch die günstigere Auflagezahl eben doch noch immer in einem schlechten Verhältnis zur Einwohnerzahl der Stadt stand, mit andern Worten: Das Interesse der Öffentlichkeit für das Jahrbuch blieb immer noch ungenügend, allen Anstrengungen des Verlegers und der Herausgeber

zum Trotz. Das war die Quintessenz rein kommerzieller Überlegungen. Vor allem war bedauerlich, dass sich die jüngere Generation für das Jahrbuch nicht zu erwärmen vermochte. Je weiter man sich zeitlich von den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges und des Kalten Krieges entfernte, desto klarer wurde, dass die neue Generation, welche die Zeit zwischen 1935 und 1955 nicht oder nicht bewusst erlebt hatte, keine Beziehung mehr zur Geschichte hatte und haben wollte. Für sie war der Begriff bedrohte Schweiz ein Stück unverständliche Vergangenheit. Das Selbstverständnis, wie es während des Zweiten Weltkrieges und noch ein Jahrzehnt darüber hinaus in der Schweiz gegolten hatte, wurde der jungen Generation verdächtig. Die Negationswelle, welche alles Hergebrachte grundsätzlich in Frage stellte, traf auch das Jahrbuch, in den Augen vieler Junger ein Buch selbstzufriedener älterer Leute, ein Buch auch des Establishments.

Man war sich der Gefahr dieser Entwicklung im Kreise der Herausgeber und des Verlegers bewusst und wollte ihr begegnen. Offen blieb die Frage, mit welchen Mitteln dies zu geschehen habe. So kam es in den sechziger Jahren zu einer thematischen Ausweitung in Richtung auf Technik und Naturwissenschaften, dies auf Kosten der historischen Beiträge. Der Häufung von Biographien hoffte man durch die Einführung der Kurzform «Biographische Abrisse» steuern zu können. Dem Wunsche nach Bebilderung wurde durch vermehrte Illustration, allerdings noch immer in bescheidenem Rahmen, Rechnung getragen. Auch erhielt das Jahrbuch 1960 die Bezeichnung Stadtbuch, womit der Charakter einer eng mit der Stadt verbundenen Publikation deutlich herausgestellt werden sollte. Schliesslich wurde im Hinblick auf die grosse Schwierigkeit, geeignete Aufsätze zur Veröffentlichung zu erhalten, aber auch mit Rücksicht auf die Er-

weiterung des Blickfeldes die ehrenamtlich tätige Redaktion allmählich von zwei auf vier Mitglieder vergrössert. 1954 ersetzte Andreas Staehelin den altershalber ausscheidenden Ernst Jenny, 1961 trat Valentin Lötscher die Nachfolge von Andreas Staehelin an, zugleich übernahm Adolf Portmann das naturwissenschaftliche Ressort. 87jährig verliess Gustav Steiner 1965 die Redaktion und wurde durch Fritz Grieder ersetzt. Von 1970 an bestand die Redaktion aus vier Mitgliedern: Adolf Portmann, Hans Birkhäuser, Marc Sieber und Fritz Grieder.

Vergebliche Gegenanstrengungen

Sicher, die vereinten Anstrengungen trugen Früchte. Sie fanden ihren Niederschlag in verschiedenen ausgezeichneten Artikeln, welche die Aufmerksamkeit vieler Leser fesselten, etwa derjenige von Albert Hofmann, dem LSD-Erfinder, über die Wirkkräfte der mexikanischen Zauberpilze, der Augenzeugenbericht über das Sterben des Präsidenten John F. Kennedy von Thomas L. Vischer, dem Basler Arzt am Parkland-Hospital in Dallas, und Adolf Portmanns Bericht «Hundert Jahre Zoologie in Basel» u.a. Gleichwohl stellte sich bald heraus, dass die vorgenommenen Änderungen für das Stadtbuch keine günstigere Basis schufen. Selbst auf dessen ureigenstem Gebiet, dem der Lokalgeschichte, erwachsen der Redaktion Hindernisse, die kaum mehr zu bewältigen waren. Es wurde nämlich immer schwieriger, geeignete Beiträge zu finden. Was angeboten wurde, war oft minderwertig oder gar unbrauchbar. Nicht nur die Leser zeigten sich der Stadtgeschichte gegenüber immer weniger aufgeschlossen, manche Historiker selbst wandten sich zusehends von ihr ab, weniger weil sie im Staatsarchiv kein geeignetes Material mehr zur Bearbeitung gefunden hätten, als weil sie neuern Strömungen in der Ge-

schichtwissenschaft folgend sich von der politischen Geschichte lösen und die moderne Sozial- und Wirtschaftsgeschichte bevorzugen, die in der Regel über den engeren Raum einer Stadt hinausführt. Überhaupt empfanden viele die Betrachtung von Stadtgeschichte schon damals als überholt und unzeitgemäss, da die allgemeine Entwicklung tatsächlich die Anlegung kontinentaler, ja weltweiter Massstäbe auf immer zahlreicheren Gebieten fordert. Klar wurde auch, dass eine Institution wie das Stadtbuch unter den heute gegebenen Umständen finanziell nie selbständig werden konnte, selbst wenn der Inhalt den Ansprüchen einer grösseren Lesergemeinde stärker angepasst wurde.

Daraus ergaben sich zwei Folgerungen: Es war dem Privatverleger nicht mehr zuzumuten, Jahr für Jahr ansehnliche Betriebsverluste aus dem Stadtbuch zu übernehmen. Der Verlag musste an eine finanziell starke Trägerschaft übergehen. Darüber hinaus sollte in Zukunft auf die historische Orientierung des Stadtbuches verzichtet werden, das heisst der Inhalt hatte sich dem Zeitgeschmack entsprechend auf die Gegenwartsprobleme auszurichten. Damit hatte die letzte Stunde des Stadtbuches alter Prägung geschlagen.

1973 Rettung des Stadtbuchs und neues Konzept

Dass die Christoph Merian Stiftung mit Zustimmung des Weiteren Bürgerrates von 1973 an (2. Ausgabe Frühjahr 1974) die Redaktion und 1976 auch den Verlag des Stadtbuches betreute, entsprach weitgehend ihrer Zweckbestimmung, die mit der Förderung des Wohls der Menschen und der Erleichterung der Lösung von gemeinnützigen Aufgaben umschrieben werden kann. Dabei wird heute weniger an soziale Leistungen als an ein Wir-

kungsfeld im kulturellen Bereich gedacht. Mit der Übernahme des Stadtbuches wollte die Christoph Merian Stiftung einen Beitrag zur Vertiefung des städtischen Bewusstseins der Einwohner Basels und zur Förderung der Mitarbeit an Basels Zukunft leisten. In einer Zeit, in der die Einwohnerzahl der Stadt erstmals seit langem zurückging, galt es, das quantitative Wachstum durch erhöhte Lebensqualität zu ersetzen. Diese Zielsetzung deckte sich weitgehend mit den Absichten der Gründer des Jahrbuchs von 1879. Bezogen sich diese noch auf eine Generation, die in ihrer Fortschrittsgläubigkeit manches Negative an der damaligen Entwicklung nicht sah, so wandte man sich jetzt an eine Bürgerschaft, die, von Unbehagen über manche Übelstände erfüllt, die Stadt als solche mit zunehmender Kritik überhäufte. Der Glaube an die Entwicklungsmöglichkeit der städtischen Gemeinschaft schien in Basel wie auch in andern Städten verbreiteter Skepsis weichen zu wollen.

Die neue Redaktion verzichtete nun grundsätzlich auf historische Darstellungen, um damit den nötigen Raum für eine offene Auseinandersetzung mit den anstehenden städtischen Problemen zu gewinnen. Gestützt auf eine verlässliche Orientierungshilfe und mit nach vorwärts gewandtem Blick sollte der Leser zu neuen Erkenntnissen vorstossen. Die Darstellung der Stadtgeschichte würde künftig den eigentlichen Fachzeitschriften vorbehalten bleiben, das Stadtbuch sollte sich in zeitnäherer Form thematisch den modernen baslerischen Bedürfnissen anpassen und damit auch für den späteren Historiker zu einer unentbehrlichen Quelle werden, und zwar durch den Inhalt der Beiträge wie auch durch die Chronik.

In neuem Format, mit ansprechendem Umschlag, reich bebildert und graphisch vorzüglich gestaltet, brachte nun das Stadtbuch seit

1973 eine grosse Zahl von Aufsätzen, die um die Themen Umweltschutz, Altstadtsanierung und Planung, Wohnprobleme, moderne Schulgestaltung und Jugendbetreuung, Universitätsfragen, finanzielle und wirtschaftliche Schwierigkeiten im Kanton Basel-Stadt u.a. kreisten. Der Historie musste die Redaktion, eigentlich ungewollt, ihren Tribut bezahlen mit der Publikation von manchen Jubiläumsartikeln, aber auch mit der Aufnahme von Forschungsberichten über die zahlreichen wertvollen archäologischen Funde. Der Mitarbeiterstab weitete sich gegenüber früher stark aus, die einzelnen Beiträge wurden wesentlich kürzer. Gegenüber früheren Jahrgängen wurde die Auflage fast vervierfacht. Davon profitieren Behörden, Lehrer und Schüler der oberen Schulen, die jedes Jahr Gratisexemplare entgegennehmen dürfen. Ein grösserer Posten wurde alljährlich zu verbilligtem Preise an Grossfirmen verkauft.

Bilanz

Zusammenfassend darf man feststellen, dass das Stadtbuch, über die 100 Jahre seines Erscheinens hinweg betrachtet, eine ausserordentlich ergiebige Fundgrube für alle jene geworden ist, die sich mit der Geschichte Basels und seiner Region zu befassen haben, enthält es doch gegen 1500 Aufsätze und Beiträge (in den letzten fünf Jahren allein gegen 200), zum Teil sehr ausführliche Arbeiten, zum Teil auch nur kurze Betrachtungen. Vertreten sind alle nur denkbaren Wissensgebiete, wobei die historische Betrachtungsweise bis 1973 eindeutig vorherrscht. Besondere Akzente liegen auf der Personen- und auf der Kulturgeschichte. Beteiligt sind rund 700 Autoren aus allen Volkskreisen, am weitaus stärksten natürlich Akademiker aller Fakultäten. Lange Zeit galt so etwas wie ein ungeschriebenes Gesetz: Wer in Basel einen Namen hatte, musste minde-

stens einmal einen Aufsatz im Stadtbuch veröffentlicht haben. Die meisten unter den Autoren waren Gelegenheitsmitarbeiter, die nur einmal, vielleicht noch ein zweites Mal das Stadtbuch mit den Früchten ihrer Arbeit bedachten. Einige wenige allerdings, dazu gehören vor allem einzelne Redaktoren, publizierten hier sozusagen ihr Lebenswerk. Der zusammen mit dem Band 1979 erscheinende Registerband 1879–1979 widerspiegelt die unübersehbare Vielfalt an Beiträgen aller Art, die im Laufe eines Jahrhunderts den Lesern des Stadtbuchs geboten wurde.

Es kann nicht bestritten werden, dass die inhaltliche Qualität der publizierten Arbeiten recht unterschiedlich war, da die Redaktoren äusserst unterschiedliche Massstäbe anlegten. Immerhin kann ihnen bezeugt werden, dass die Grosszahl der Artikel insofern originell sind, als sie neue Erkenntnisse vermitteln und nicht bloss an die Leser weitergeben, was anderwärtig bereits früher gesagt worden ist. Wieviel Arbeiten, die der Redaktion angeboten wurden, aus Gründen mangelnder Qualität zurückgewiesen werden mussten, dafür gibt es keine Anhaltspunkte.

Auch in formaler Hinsicht lassen sich bedeutende Unterschiede feststellen. Neben Beiträgen mit ausgefeiltem Stil finden sich solche in schludrigem Papierdeutsch, wieder andere in hochgezogenem Schriftgelehrtenjargon oder mit heute unerträglichem Pathos.

Wenn heute auch die äusseren Umstände, unter denen das Basler Stadtbuch erscheint, grundlegend anders sind als 1879, so erfüllt es doch genau wie damals eine ganz wesentliche Aufgabe, die sein Erscheinen rechtfertigt. Es vermittelt den Kontakt zwischen der lebenden Stadt und ihren Bewohnern und fördert damit ganz entscheidend das allgemeine Verständnis und die Aufgeschlossenheit für die Lösung aktueller Fragen unserer Gemeinschaft.